

**BAUSTELLE
THEOLOGIE**
17.JG 1/14

Dies academicus und Diözesantag 2014

Evaluation der Fakultät

Genderdiskurs

Was ist neu an den Neuen Medien?



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Aufbrechen“ lautet das Motto des Diözesan-jubiläums, das auch den gemeinsam veranstalteten Dies academicus prägte. Das Betonen des Aufbrechens knüpft an einem wichtigen Erbe der jüdisch-christlichen Tradition an, das immer wieder auch verloren zu gehen drohte. Mit Abraham begann ein Aufbruch in unbekanntes Land, der ganz aus der Hoffnung auf Gott lebte. Auch die Christen der frühen Kirche verstanden sich als Pilger und Reisende auf dieser Erde. Diese prägende Erfahrung öffnete die frühe Kirche für das Unbekannte und das Fremde in der Welt. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das alte Selbstverständnis, ein pilgerndes Gottesvolk zu sein, wiederentdeckt. Gerade unsere heutige Zeit braucht eine Kirche, die sich nicht im Hier und Jetzt einzementiert, sondern offen auf die neuen Herausforderungen zugeht. Als Pilger können wir uns für eine Welt öffnen, die durch einen wachsenden religiösen und kulturellen Pluralismus geprägt ist. So verweist Papst Franziskus in seinem apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ auf das gemeinsame Pilgern, wenn er auf die Ökumene zu sprechen kommt. In diesem Schreiben betont er auch den Vorrang der Zeit vor dem Raum und damit die Bereitschaft, sich mutig auf langfristige Prozesse einzulassen. Auch hier spürt man den Geist des pilgernden Gottesvolkes im Hintergrund: „Dem Raum Vorrang geben bedeutet sich vormachen, alles in der Gegenwart gelöst zu haben und alle Räume der Macht und der Selbstbestätigung in Besitz nehmen zu wollen. Damit werden die Prozesse eingefroren. Man beansprucht, sie aufzuhalten. Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet sich damit zu befassen, Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen.“ Was hier allgemein ausgesagt ist, betrifft ebenso unsere Fakultät. Auch für uns bleibt der Mut zum Aufbruch entscheidend. Im Vertrauen auf Gott können wir uns immer wieder auf den Weg ins Unbekannte machen und so an einer lebendigen Evangelisierung der Welt mitwirken.

Wolfgang Palaver
Dekan

Walter M. Neidl 1930–2014



Otto Muck, Heinrich Schmidinger, Emerich Coreth, Gabriele Kolymbas und Walter Neidl anlässlich eines Symposiums in Augsburg 1986 (v.l.n.r.)
Foto: Bernhard Braun

Walter Neidl, von 1973 bis 1978 Privatdozent für Philosophie an der Theologischen Fakultät, sah in einer christlichen Philosophie ein Plädoyer für Freiheit und Unantastbarkeit der Würde der Person. Diese schien in den noch aufgewühlten Siebzigerjahren nicht nur politisch bedroht, sondern von der Macht der Wis-

senschaft und Technik. Wie es zu dieser Macht in der europäischen Kultur kommen konnte, sondierte er in seiner Lehre. Sie löste angesichts von Erdölchock, Club of Rome-Berichten und der beginnenden, als bedrohlich empfundenen digitalen Revolution ein großes Echo aus. Mühelos zeigte Neidl die Relevanz der Philosophie

für die Fragen der Gegenwart auf und fand ihr Echo im zeitgenössischen Kulturschaffen: von Federico Fellini und Ingmar Bergman, den Inszenierungen von Bayreuth bis zur zeitgenössischen Literatur.

Das Forschungsgebiet des 1930 in Tirschenreuth in der Oberpfalz geborenen und 1959 zum Priester geweihten Neidl wurden Platon und der Neuplatonismus, daneben beschäftigte er sich in den stets überfüllten Seminaren mit dem deutschen Idealismus, Martin Heidegger, Theodor Adorno, Ernst Bloch sowie dem frühen Karl Marx.

Die Beschäftigung mit dem Platonismus und seine tief gelebte Gläubigkeit machten ihn zu einem begeisterten Sammler von Ikonen, die seit 2003 im Stift Wilten zugänglich sind. 1978 erhielt Neidl einen Ruf nach Salzburg, wo er als Dekan und Prodekan amtierte, ehe ihm 1989 ein Herzinfarkt viel von seiner Schaffenskraft raubte. Er verstarb am 19. Jänner in Regensburg. Neidls Mahnungen von der Eigengesetzlichkeit der Technik und der damit verbundenen Entmündigung des Menschen haben in den vergangenen Monaten eine erschreckende Aktualität erhalten.

Bernhard Braun

Personalia

Karl-Rahner-Preis 2013

Mathias Moosbrugger, der „sub auspiciis praesidentis“ über die Genese der Theologie Raymund Schwagers promoviert hatte, erhielt im Jahre 2013 für diese Untersuchung den „Karl Rahner Preis für Theologische Forschung“. Die prämierte Arbeit, die in der Reihe unserer Fakultät „Innsbrucker Theologische Studien“ publiziert wurde, eröffnet einen noch nicht gekannten Einblick in die theologische Entwicklung des Nestors der „Innsbrucker Dramatischen Theologie“ und in die Entwicklung der Mimetischen Theorie von Renè Girard.

M. Moosbrugger (r.) mit seinem Doktorvater J. Niewiadomski



Das Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie verzeichnet seit dem Herbst große personelle Änderungen:

Die beiden Assistentinnen **Dr. Nino Sakvarelidze** und **Dr. Nina Kogler** haben das Institut verlassen, Frau Sakvarelidze bereits im Oktober 2013, Frau Kogler mit Ende des WS 2013/14. Ihre beiden halben Stellen im Bereich der Kirchengeschichte wurden zusammengeführt und sind seit 1. April mit **Dr. Thomas Karmann** besetzt. Herr Karmann hat an der Universität Regensburg studiert (neben der Theologie u.a. Klass. Philologie und Alte Geschichte) und ist auf dem Gebiet der Patrologie ausgewiesen. In den vergangenen Jahren hatte er in Deutschland mehrere Lehrstuhlvertretungen im Bereich der Alten Kirchengeschichte/Patrologie inne. Er arbeitet an einer Habilitation im Fach Historische Theologie.

Frau **Dr. Veronika Burz-Tropper**, Universitätsassistentin im Neuen Testament, hat für ihr Habilitationsprojekt vom FWF ein Hertha-Firnberg-Stipendium zugesprochen erhalten und wird dieses ab Herbst an der Universität Wien antreten.

Auch im Sekretariat gibt es einen Wechsel: Frau **Christine Roth** geht im Juni in den wohlverdienten Ruhestand, ihr folgt Frau **Sibel Günes** nach.

Frau **Dr. Nina Kogler** wurde am 14. Jänner von der Theologischen Fakultät der Universität Graz mit dem „Elisabeth Gössmann-Preis“ für ihre Dissertation „Geschlechtergeschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus“ ausgezeichnet.

Die Fakultät gratuliert den PreisträgerInnen und wünscht den neuen MitarbeiterInnen viel Freude und Erfolg bei ihrer Arbeit.

Neu berufen seit Sommersemester 2014



Univ.-Prof. Dr. Christoph Jäger

Mag., Dr. phil., Dr. phil. habil., Jahrgang 1965, studierte Philosophie in Münster, Hamburg und Oxford. Habilitation 2003 in Leipzig mit einer Arbeit über Religion und Rationalität. Vor seinem Ruf nach Innsbruck lehrte er als wiss. Assistent und Privatdozent an der Universität Leipzig, als Lecturer in Philosophy am King's College der Universität Aberdeen und als Visiting Professor an der Georgetown University, Washington DC, und der St. Louis University.



Univ.-Prof. Dr. Günther Wassilowsky

Geboren 1968 in Hechingen. Studium der Theologie, Geschichte und Germanistik in Freiburg i.Br. und Rom. Dissertation über den Beitrag Karl Rahners zur Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils. 2001–2003 Studienleiter an der Akademie des Bistums Mainz, 2004–2008 Leitung eines Projektes zum Papstzeremoniell der Frühen Neuzeit im Sonderforschungsbereich „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme“ an der Universität Münster. 2007 Habilitation über Rituale der frühneuzeitlichen Papstwahl. 2008–2014 Professor für Kirchengeschichte an der KTU Linz.

Inhalt

Personen	2
Dies academicus 2014	3
Tagungen	4
Evaluation der Fakultät	5
Forschungsporträt	6
Neuerscheinungen	7
Kunst im Gang	8

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck

im WEB: www.uibk.ac.at/theol/

Kontonr.: 210 111 30470, BLZ 57000

P2010-000-011

Herausgeber: Dekan Wolfgang Palaver

Redaktion: R. Siebenrock, B. Braun, A. Beer, G. Kolymbas, T. Krismer

Layout und Satz: Thomas Krismer

Druck: ALPINA Druck GmbH, Innsbruck

Krisen, Sackgassen, Aufbrüche

Dies academicus und Diözesantag 2014
50 Jahre Diözese Innsbruck



Bischof Joachim Wanke (r.) flankiert von Bischof Manfred Scheuer und Erzbischof A. Kothgasser
Foto: Daniel Furxer

Am 29. April stellten sich Fakultät und Diözese der Geschichte und den Herausforderungen der Gegenwart und fragten: Für welche Zukunft stehen wir? Die Foren am Nachmittag, der Impuls von Bischof em. Wanke (Erfurt) und die Erinnerungen am Vormittag entwarfen ein lebendiges Bild der katholischen Kirche in Tirol.

Ein gelungenes Generationengespräch

Menschen, die in den verschiedensten Erfahrungsbereichen die Geschichte miterlebt, mitgestaltet und auch miterlitten haben, kamen mit Studierenden ins Gespräch. Ernst Jäger (ehem. Generalvikar) schöpfte aus der Erfahrung einer Diözese nah am Menschen, der der Geist immer wichtiger war als der Buchstabe. P. Runggaldier SJ, der sich als „junggebliebener Alt-68er“ outete, nannte die Konflikte in Fakultät, Orden und Diözese – Schupp und Kripp sind bis heute lebendig – und plädierte für mehr Freiheit und die Bedeutung bestens erprobter Theorien, auch wenn sie unmittelbar ohne „Nutzen“ zu sein scheinen. Vroni und Jussuf Windischer erzählten von Konflikten um das Z 6 mit Bischof Rusch, aber auch von unerwarteten Unterstützungen



Dekan Wolfgang Palaver Foto: Daniel Furxer

gen für ihren Einsatz in Brasilien (ebenfalls durch Bischof Rusch). Spannende Experimente im Integrationshaus und jüngst im Waldhüttl zeigen ein faszinierendes Gesicht



Gesprächsrunde mit den Zeitzeugen

Foto: Daniel Furxer

unserer Kirche. Christine Hofinger, langjährige Vorsitzende der Frauenkommission der Diözese, erlebte die letzten 50 Jahre als Befreiung von einer Kirche, die mit ihrer Macht den Glauben als Pflicht und Leistung vermittelte und bis in die Intimität hinein Druck erzeugte. Ernst Pohler, Altdekan von Breitenwang, mit einer eigenen Autorität im Weinberg des Herrn (geweiht 1957), betonte die Entwicklung von einer hierarchischen Struktur (Herde – Schafe) zu einem großen Miteinander, deren Ratifizierung in Amt und Dienst noch nicht wirklich vollzogen worden ist. Im Gespräch mit den Studierenden entwickelten sich Nuancen und Perspektiven, die der ganzen Fakultät verdeutlichten, für welche komplexe und spannende Realität sie auszubilden hat. Das Referat von Altbischof Joachim Wanke, das bald im Leseraum der Fakultät zu finden sein wird, fesselte mit seinem Bericht zur „Lage des Glaubens aus der Sicht des ersten Petrusbriefes“. Er entwickelte Dimensionen des christlichen Glaubens, die selbst bei

optimalster Reform pilgerndes Christsein im Hier und Heute auszeichnen werden müssen: Der Abbau von Selbsttäuschungen zeigt, dass Fremdheit, Diaspora und Angefochtensein stets unser Los sein werden. Die Sicherung der Glaubensfundamente wird uns immer auf Christus hin verweisen, mit dessen kostbarem Blut wir erkaufte worden sind. Das macht uns alle zu einer heiligen Priesterschaft, die sich in einer Anerkennung aller ausdrücken müsste. Auf diese Melodie des Evangeliums hin aber sind nicht nur wir, hier geht der Bischof über den Brief hinaus, sondern alle Menschen gestimmt, weil wir den Zeichen der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit und des Dienstes auch in unvermuteten Lebenszusammenhängen begegnen. Immer sind uns deshalb Heiligung und Umkehr aufgegeben. Es gibt kein Christentum zu billigen Preisen, auch wenn Rigorismus und Moralismus damit nicht gemeint sein können. Nächstenliebe, Empathie und glaubwürdige Solidarität sind die Zeichen, an denen Christgläubige erkannt werden sollten. Im Zeichen der Fußwaschung erinnerte Bischof Wanke an Hans Urs von Baltasar, der von der Sakramentenspendung vor den Kirchentüren sprach. In allem darf und soll sich die Haltung eines

demütigen Selbstbewusstseins entwickeln, das einer lernenden Kirche und einem ideologiefreien Glauben entspricht.

Vier Foren am Nachmittag verdeutlichten die tiefe Wandlung unserer Ortskirche in ihrem weltweiten Netzwerk. Was heißt Diaspora und Pastoral im Blick auf 2064? Was haben Religionen und Weltanschauungen in einer pluralen und säkularen Gesellschaft zu lernen, vor allem voneinander? Was Glaube und Gerechtigkeit im Blick auf das Erbe des Konzils bedeuten, wurde orts- und weltkirchlich verdeutlicht. Und wie ist das Spannungsfeld von Religionsgemeinschaften, Politik und Öffentlichkeit in diesem „(a-‘)heiligen Land Tirol“ auszubalancieren?

Nach dem gemeinsamen Gottesdienst in Erinnerung an den Diözesanpatron Petrus Canisius erwartete alle im Haus der Begegnung zum Abschluss eine kabarettistische Sicht des „Feinripp-Ensembles“ auf Diözese, Glauben und Gesellschaft.

Roman A. Siebenrock

Das Theologische Streiflicht

AUFBRECHEN

Ein mutiges Versprechen beinhaltet der Slogan, den die Diözese Innsbruck im Gedenkjahr gewählt hat. Doch was bedeutet dieses Wort, das als fahrbarer Tabernakel, kreuzförmiger Stuhl, bunter Betstuhl und Tablet auf dem Lesegestell werbetechnisch gedeutet wird?

Die Legitimation beschleunigt fortgesetzter Veränderung, wie die Moderne zu beschreiben ist, kann es nicht ausdrücken, weil dann das Motto gälte: „Alle Kraft voraus, nur keiner weiß wohin.“

Könnte es nach dem Essay von Franz Kafka „Aufbruch“ gedeutet werden als „weg von hier, nur weg von hier“? Solche Zielangaben, die heute Reisebüros zu ihrem Motto gewählt haben, unterstellen, dass es überall besser sei als hier. Doch das widerspricht der Mentalität in diesem Lande wohl grundsätzlich. Bisweilen deute ich die Tiroler Mentalität mit dem Slogan: „Außerhalb der Berge kein Leben.“

Wenn „Aufbrechen“ nach dem Los aller Werbeslogans nicht schon im nächsten Jahr nur noch eine nette Episode gewesen sein sollte, dann haben wir es aus den biblischen Orientierungen zu deuten. In diesem Anfang ist nicht nur all unser Beginnen grundiert, sondern unser Pilgern selbst vorgezeichnet.

Das biblische Wort für Aufbruch lautet „Exodus“ und prägt seit dem Ruf Gottes an Abraham die Gestalt des Volkes Gottes. Tatsächlich erfährt Abraham (Gen 12,1-3) erst im Wegzug die Realität der Verheißung: Land und Nachkommenschaft. Gottes Mitgehen (Ex 3,14) mutet uns aber immer den Auszug aus den selbstverschuldeten Gotteseinstellungen zu. Deshalb sollte Aufbrechen, bei aller Notwendigkeit, nicht primär institutionelle Erneuerung, flotteres Design und professionellere Verwaltung bedeuten, sondern von einer mystischen Erfahrung des „Neuwerdens des Evangeliums Gottes“ in und unter uns geprägt werden. Gerade weil das Wort des Herrn bleibt und sich als kraftvoll erweisen möchte, muss es jeden Tag neu werden. „Unveränderlichkeit“ ist daher keine wirklich gute Kategorie, um Leben und Zeugnis der Kirche zu deuten.

Am Ende des Konzils sprach Paul VI. voller Freude den Satz: „Die Kirche ist jung, sie lebt.“ Jung ist eine Person, die ihr Leben noch vor sich hat, die auf neue Erfahrungen aus ist – und nicht primär aus der Vergangenheit lebt. Vergangene Erfahrungen ermutigen so zu neuen Wagnissen. Daher muss nicht etwas bleiben, weil es immer schon war, oder nicht gewagt werden, weil es noch nie probiert wurde.

Karl Rahner sprach mit den Worten Papst Paul VI. vom Konzil als „Anfang eines Anfangs“. Mit ihrem Slogan stellt sich die Diözese in diesen Anfang. Sie hat den Menschen, aber vor allem Gott ein Versprechen gegeben. Gott wird uns beim Wort nehmen – und uns schütteln und rütteln. Denn „Aufbrechen“ heißt auch zurücklassen und Abschied nehmen. Das wird, davon bin ich überzeugt, den Abschied von Ritualen und öffentlicher Präsenz für die Kirche bedeuten. Aber schon in der nächsten Generation werden auch die traditionellen Muster der Kirchenkritik von vorgestern sein. Wenn wir dann in Freiheit, nackt und bloß, unserer eigenen Existenz ausgesetzt sein und alle Versprechen des Neoliberalismus sich in Luft aufgelöst haben werden, weil einfach auf einem endlichen Planeten keine unendlichen Bäume wachsen, dann erst wird sich eine unverstellte Begegnung mit dem Evangelium in diesem Land ereignen.

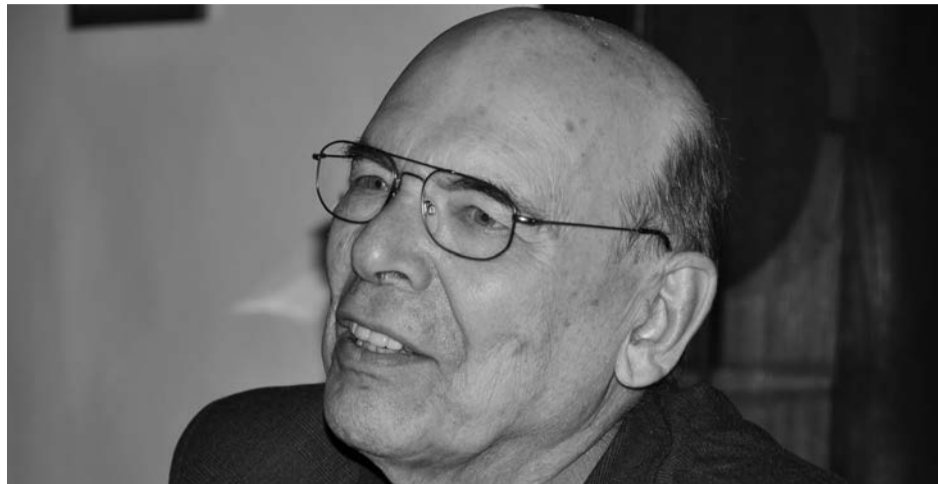
Dass solches möglich wird, ist der Sinn des Aufbrechens. Denn schon heute setzt sich jeder Christgläubige mit seinem Bekenntnis aus, weil er – und das ist gut so – immer ein Fremdling in diesem Äon sein wird. Solche Weltfremdheit ist die Wurzel der Freiheit. Eines aber steht mit Sicherheit fest: Tirol ist Missionsland!

Roman A. Siebenrock

Ist Gott einfach?

Aquinas-Lectures zur „Divine Simplicity“ – zum 85. Geburtstag von Otto Muck

Mit den jährlichen Aquinas Lectures um den 28. Januar greift das Institut für Christliche Philosophie die alte Tradition der Thomas-Akademie wieder auf und organisiert hochklassige internationale Vorträge aus seinen Forschungsbereichen. Heuer war ein zweitägiges Symposium der göttlichen Einfachheit gewidmet, jener Gott zugeschriebenen Eigenschaft, die paradoxerweise am schwierigsten zu erläutern ist. Sie besagt, dass es in Gott – soll er wirklich die letzte Erklärung der Welt sein – keinerlei Teilungen, Zusammensetzungen etc. geben darf; denn solche würden sofort wieder die Frage nach dem Warum und Woher dieser Zusammensetzungen aufwerfen. Allerdings steht diese Eigenschaft mit dem religiösen



Der Jubilar Prof. Otto Muck SJ, Rektor der Universität von 1975-1977

Bewusstsein in einem Spannungsverhältnis, das auch Christopher Hughes (King's College London) thematisierte. Christian Tapp (Bochum) verglich die Einfachheitskonzeptionen bei Thomas von Aquin und Richard Swinburne (*1934), und Thomas Schärfl (Augsburg) lotete die Kompatibilität von Einfachheit und christlichem Trinitätsdenken aus. Zugleich waren die heurigen Aquinas Lectures eine intellektuelle Festgabe zum 85. Geburtstag von Altrector Prof. Otto Muck, der die Forschungen am Institut weiterhin bei bester Gesundheit unterstützt – ad multos annos!

Winfried Löffler

Internationale Summer School und Konferenz in Innsbruck

Im Forschungsprojekt „Analytic Theology“ arbeiten seit nunmehr vier Jahren Forscherinnen und Forscher aus mehreren europäischen Staaten zu verschiedensten Fragestellungen aus Religionsphilosophie und systematischer Theologie zusammen. Mit einer internationalen Summer School und einer daran anschließenden Konferenz zum Thema „Handeln Gottes“ findet in diesem Sommer eines der Projekthighlights in Innsbruck statt. Die Summer School wird vom 24. Juli bis zum 2. August jeweils vormittags von drei international renommierten Lehrenden geleitet,

während nachmittags die teilnehmenden Studierenden ihre eigenen Forschungsarbeiten präsentieren und diskutieren. Mehr als 70 Bewerbungen von Studierenden der Philosophie und Theologie aus allen fünf Kontinenten übertrafen bei weitem die Erwartungen des Organisationsteams. In einem kompetitiven Auswahlverfahren wurden schließlich 18 Bewerber und Bewerberinnen aus 9 verschiedenen Nationen ausgewählt. Vom bunten Mix der Studierenden versprechen sich Georg Gasser, Lukas Kraus, Johannes Grössl und Josef Quitterer als Organisatoren zahlreiche spannende Diskussionen, eine Erweiterung des persönlichen und fachlichen Horizonts sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden und viele schöne gemeinsame Erlebnisse in zwei Wochen, in denen intensives Nachdenken und kurze Nächte einander abwechseln werden. Den Abschluss der Summer School bildet eine dreitägige internationale Konferenz. 21 bekannte Forscherinnen und Forscher aus den USA, England, Deutschland, Frankreich, Schweiz, Österreich, Liechtenstein und Marokko werden dabei ihre Ansätze zum Handeln Gottes vorstellen und darüber reflektieren, ob Gott überhaupt in den Lauf der Welt eingreift, sowie, falls Gott dies tut, auf welche Weise ein solches Handeln sinnvoll zu denken ist.

Mit diesen Aktivitäten wird die Forschung zum Handeln Gottes an der Theologischen Fakultät Innsbruck weitergeführt, deren bisherige Ergebnisse erst kürzlich mit einem Sammelband in der renommierten Reihe *Quaestiones Disputatae* dokumentiert wurden. Nähere Informationen zur Summer School und zur Konferenz finden sie auf der Projekt-homepage unter <http://www.uibk.ac.at/analytic-theology/conferences/conference-2014.html>

Georg Gasser

Tagung der Internationalen Deutschen Newman-Gesellschaft im Kloster Fiecht



Zum zweiten Mal traf sich die Gruppe jener, denen Werk und Person des 2010 selig gesprochenen John Henry Kardinal Newman ans Herz gewachsen ist, in Tirol. Das Jahr 2013 wird wohl einmal als jenes Jahr in der Erinnerung der Kirche anerkannt werden, mit dem der Mut des Zweiten Vatikanischen Konzils, einen epochalen Wandel der Kirche zu wagen, neuen Schwung und Elan bekommen hat. Deshalb haben wir jene Leitidee Newmans, mit der er die Geschichte der Kirche zu verstehen gesucht hat und die ihn wohl auch zusammen mit seiner Theologie des Gewissens zum „geheimen Peritus“ des

letzten Konzils werden ließ, in den Mittelpunkt unseres Nachdenkens gestellt: „... vollkommen sein heißt, sich oft gewandelt zu haben“. Als Höhepunkt der Tagung kann die Auseinandersetzung von Pius Siller (Frankfurt) mit dem Werk Jürgen Habermas' angesehen werden. Bewegt aber wurden alle vom Beitrag Jürgen Knabs (Kaufbeuren), der nachgewiesen hat, dass besonders für die Widerstandsgruppe der „Weißen Rose“ (München), zu der auch der Innsbrucker Medizinstudent Christoph Probst zählte, Newman ein ausdrücklicher Referenzautor war.

Roman A. Siebenrock

Erste Universitätserfahrungen

Zum sechsten Mal waren SchülerInnen der siebten Klasse des Gallus-Gymnasiums in Bregenz zu Gast an der Theologischen Fakultät.

Zunächst war es ein Experiment, das Michael Unterholzner vom Gallus-Gymnasium in Bregenz mit mir gewagt hat. Zu zentralen Themen des Religionsunterrichts, mit denen sich SchülerInnen zuvor beschäftigt hatten, gestalteten wir zusammen einen Tag an der Theologischen Fakultät, der auch erste universitäre Luft vermitteln sollte. Mittlerweile ist es für diese Klassenstufe bereits ein wichtiges Ziel, mit ihren ProfessorInnen, die ehemalige Studierende unserer Fakultät sind, nach Innsbruck zu fahren. Helden und

MärtyrerInnen, Gott oder Zufall, Jesus-Bilder oder Zweites Vatikanisches Konzil wurden „kreativ und eigenständig“ aufgearbeitet. Besonders in Erinnerung bleibt mir immer die Bereitschaft der Klassen, sich mit den Fragen selbstreflektierend zu beschäftigen – und das fast einen ganzen Tag lang. Eine Patentantwort gibt es natürlich nie, aber nachhaltige Eindrücke und bleibende Fragen. Anhaltend ist mir aus diesen Jahren ein Bild im Gedächtnis: SchülerInnen gestalten ein Heldendenkmal – und was war im Standbild dargestellt? Ein junger Mann auf dem Stuhl posierend wurde von sieben jungen Frauen, teilweise auf Knien, „angebetet“!

Roman A. Siebenrock



Forschungsevaluation der Fakultät

Die vom Gesetz vorgesehene Evaluierung von Organisationseinheiten fand an unserer Fakultät im Herbst 2013 statt. Konkret wurde dabei die Forschungsleistung der Fakultät in den Jahren 2009-2012 unter die Lupe genommen. Die Überprüfung der Lehre erfolgt ja laufend durch die Lehrveranstaltungsanalyse. Zuerst musste die Fakultät einen Selbstbericht erstellen (siehe: <http://www.uibk.ac.at/theol/bilder/web-a4-forschungsevaluation-katholisch-theologische-fakultaet.pdf>), der dann vier vom Rektorat ausgewählten externen GutachterInnen zugesandt wurde. In einem Vor-Ort-Besuch am 14. und 15. November konnten die GutachterInnen sich persönlich von den Forschungsleistungen der Fakultätsmitglieder ein Bild machen. Die Fakultät präsentierte sich in diesen zwei Tagen nicht nur den GutachterInnen, sondern auch vor den Kollegen und Kolleginnen. Der abschließende – durchwegs sehr positive – Bericht der GutachterInnen lag noch vor Weihnachten vor. Im Februar 2014 erfolgte dann ein Abschlussgespräch der Fakultät mit dem Rektorat, bei dem die Ergebnisse und Empfehlungen des Gutachterberichts besprochen wurden. Diese fließen dann in die Zielvereinbarungen des Rektorats mit der Fakultät ein.

Die Baustelle befragte Dekan und Studiendekan, wie sie den Prozess der Forschungsevaluation erlebt haben.

Wie habt ihr die Vorbereitungen auf die Evaluation wahrgenommen? Welche Befürchtungen, Erwartungen gab es von Eurer Seite?

Dekan: Als ich im Jänner 2013 erstmals im Büro der Vizerektorin von der bevorstehenden Evaluation erfuhr und die umfangreichen schriftlichen Berichte anderer Fakultäten vor mir liegen sah, erfasste mich schon leicht die Panik, wie wir das wohl schaffen würden und welchen Aufwand wir betreiben müssten.

Studiendekan: Dass man in allen möglichen Bereichen evaluiert wird, gehört mittlerweile ja zum universitären Alltag, insofern war der Gedanke an eine Forschungsevaluation nichts ganz Überraschendes. Allerdings war meine Befürchtung, dass das Ganze zu einem Schaukasten wird, in dem nur eine Hochglanzoberfläche präsentiert wird. Diese Befürchtung hat sich allerdings nicht bewahrheitet.

Welchen Eindruck hatten Ihr von der Durchführung der Evaluation? Hat sich die Fakultät umfassend präsentiert? Wie waren die GutachterInnen?

Dekan: Insgesamt war die Durchführung fast ein Kontrast zu unseren anfänglichen Ängsten. Die Mitarbeiterinnen des Vizerektorats, die die Evaluation begleiteten, haben uns bestens unterstützt und auch die Mitglieder der Fakultät

haben sich sehr gut in den mehrmonatigen Prozess eingebracht.

Studiendekan: Sowohl der schriftliche Selbstbericht als auch die Präsentation an zwei Tagen im November haben ein sehr umfassendes Bild der Forschungstätigkeiten an unserer Fakultät ergeben. Das erwies sich durchaus auch als interessant für die Fakultätsmitglieder, die selten so kompakt über das informiert werden, was in den Nachbarinstituten läuft. Durch ihre wohlwollende Art haben die GutachterInnen wesentlich dazu beigetragen, dass wir uns von unserer besten Seite zeigen konnten.

Was ist Euch besonders in Erinnerung?

Dekan: Besonders schön empfand ich die Stärkung durch das Vizerektorat, das mitgeholfen hat, dass wir wirklich auch die Stärken hervorkehren konnten.

Studiendekan: Trotz des allgemein positiven Eindrucks ist vielleicht kritisch anzumerken, dass wir manche unserer Stärken nicht wirklich vermitteln konnten, weil uns bestimmte Dinge zu selbstverständlich sind, wie etwa die Vernetzung innerhalb der Fakultät und auch der Universität.

Was geschah danach?

Dekan: Vor dem Danach muss ich schon noch auf das Ergebnis selbst hinweisen, denn im Bericht der GutachterInnen wird zuerst festgehalten, dass „insgesamt von einer hochrangigen theologischen Forschung gesprochen werden

muss“. Natürlich gibt es auch kritische Punkte und neue Vorschläge, die wir dann einerseits in einer Fakultätsklausur diskutiert und andererseits auch ausführlich mit dem ganzen Rektorat besprochen haben.

Studiendekan: Es sind aber auch konkrete Ergebnisse zu nennen. So dürften die Aussagen in den Evaluationsberichten durchaus Einfluss darauf gehabt haben, dass unserer Fakultät eine Qualifizierungsstelle für Ökumenische Theologie genehmigt wurde und heuer auch – wie von den GutachterInnen angeregt – zusätzliche Mittel für die Bibliothek zur Verfügung gestellt werden.

Welche Schlüsse zieht Ihr aus diesem Prozess?

Dekan: Auch wenn es viel Arbeit war, hat sich der Einsatz gelohnt. Wir wollen uns vor allem im Bereich der Drittmittel verstärkt engagieren und auch bei den Publikationen stärker von Sammelbänden weg in Richtung hochrangiger Zeitschriften gehen.

Ja, sollten wir uns dann nicht mehr bemühen, in Reihen wie den „*Quaestiones Disputatae*“ zu publizieren?

Dekan: Es geht nicht darum, das Kind mit dem Bad auszuschütten. Die *Quaestiones Disputatae* bleiben für uns ein hervorragender Publikationsort, aber sonst gilt es, die Weichen leicht umzustellen.

Hat sich diese Evaluation also gelohnt?

Dekan: Ich denke schon, wobei das Wichtigste am ganzen Prozess die Selbstreflexion ist.



4. Kongress Kommunikative Theologie

Unter dem Titel „Anders gemeinsam – gemeinsam anders? Lebendig kommunizieren in den Ambivalenzen der Gegenwart“ treffen sich vom 19.-21. Juni 2014 zum vierten Mal internationale VertreterInnen der Kommunikativen Theologie in Innsbruck.

Der Kongress lotet entsprechende Spielräume eines selbstbestimmten Lebens und lebendiger Kommunikation in den Bereichen Bildung, Gesellschaft und Religion(en) aus und fragt: Wie kann man, ohne die Ambivalenzen der Gegenwart zu überspielen, darin gemeinsam anders und anders gemeinsam sein?



Im Rahmen dieses Kongresses wird Professor Matthias Scharer am 20. Juni seine Abschiedsvorlesung zum Thema „‘Learning in/through Religion’ in der Gegenwart des Anderen. Unfall und Ernstfall öffentlicher Bildung“ halten. Nähere Informationen unter: <http://www.uibk.ac.at/rgkw/komtheo/4.kongress/>

Genderdiskurs – Gefahr oder Bereicherung?

41. Tagung des Innsbrucker Kreises von MoraltheologInnen und SozialethikerInnen

Was der „Gender-Diskurs“ bedeutet, hat eine internationale Gruppe von TheologInnen vom 2 bis 4. Jänner 2014 aus unterschiedlichsten Perspektiven untersucht.

Schwerpunkt der Tagung bildeten die Vorträge von Stephan Goertz (Mainz): Er gab einen systematischen Einblick in aktuelle Entwürfe der Gendertheorien und fragte nach den Konsequenzen von Gendertheorien und –diskursen für die theologische Ethik. Er situiert die Frage in der reflexiven Moderne. Hier nehmen Sex und Gender eine kritische Funktion ein, einerseits für die Erzeugung von Eindeutigkeit und andererseits für die

Anerkennung kultureller Verschiedenheit. Die alte Frage „Was sind Männer und Frauen?“ wird abgelöst von „Wie wird Männ-



Prof. Stephan Görtz, Universität Mainz

lichkeit/Weiblichkeit sozial hergestellt“. Dadurch wird das katholische Modell der komplementären Geschlechterordnung in Frage gestellt. Die theologisch-ethischen Folgen sind erheblich; u.a. für das Verständnis von Schöpfungsordnung und Naturrecht, Kontingenz, Kirche und Geschlechtergerechtigkeit.

Bei einem solch brisanten Thema war für rege Diskussion in den Arbeitsgruppen gesorgt.

Die 42. Tagung des Innsbrucker Kreises wird Anfang Jänner 2015 stattfinden zum Thema „Religionsrecht in europäischer Perspektive“. Gertraud Ladner

InTheSo

Glaube – Opium oder Lebensquelle?

War der religiöse Glaube bei Karl Marx noch Opium des Volkes und bei manchem Verschwörungstheoretiker Opium für das Volk, so bedeutet er heute für viele nur esoterisches Hobby oder dumpfes Festhalten an unbewiesbaren Behauptungen. Ganz anders dagegen die Bibel, die den Glauben als lebensstiftend, befreiend und ermächtigend ansieht, und viele Menschen, die ihren Glauben als existenzhellend und sinnstiftend erfahren. Oder gibt es verschiedene Arten von „glauben“, sodass unter Umständen alle diese Einschätzungen wahr sein könnten?

Wie jedes Jahr tragen Lehrende verschiedener Fachrichtungen der Theologischen Fakultät Innsbruck ihre Erkenntnisse zum Generalthema zusammen. Die Veranstaltung findet statt vom 1.-2. September 2014. Nähere Informationen finden sich unter <http://www.uibk.ac.at/theol/intheso/>

Was ist neu an den Neuen Medien?

Claudia Paganini ist Universitätsassistentin am Institut für Christliche Philosophie. Sie erhielt von der Universität Innsbruck für vier Jahre ein Erika-Cremer-Habilitationsstipendium. Die Grundanliegen ihrer Arbeit stellt sie hier vor.

Der Empfänger wird zum Sender

Der Wandel der Medien ist mittlerweile zu einem Topos geworden. Doch was ist eigentlich so neu an den Neuen Medien? Neu ist, dass die Kommunikation nicht mehr ausschließlich in eine Richtung verläuft, sondern der Empfänger selbst zum Sender wird. Indem dieser reagiert, hinterlässt er Spuren, wird zum Lieferanten von Datenmaterial. Doch wem „gehören“ die auf diese Weise in Umlauf gebrachten Inhalte? Wer hat das Recht, sie – sei es mit einem wissenschaftlichen, politischen oder ökonomischen Interesse – auszuwerten? Diskussionswürdig scheint dabei besonders, dass Kommunikation im Internet immer mehr in die Abhängigkeit einzelner privatwirtschaftlicher Akteure wie *google* oder *facebook* gerät, die – indem sie sich die Daten der Nutzer zum Kapital machen – die eigentlichen Gewinner der veränderten Kommunikationsstruktur sind. Das Material, das die User durch eigene kreative Leistungen oder *Sharing* liefern, wird von den Unternehmen meist ohne jede symbolische Anerkennung und ohne Bezahlung übernommen und verwertet, die Aktivitäten und Meinungen der Nutzer der Kontrolle und Normierung unterzogen. Zugleich sind die Online-Aktivitäten des Publikums auch für die Politik von Interesse, wobei der enge Zusammenhang zwischen Information und Macht zunächst einmal gewiss kein Novum ist. Die Vielzahl der verfügbaren Informationen eröffnet jedoch eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie Politiker sich die Daten ihrer Adressaten zum Erwerben oder Erhalten ihrer Machtstellung dienlich machen können. Das beginnt in einer Demokratie vergleichsweise harmlos bei einer Auswertung des Online-Verhaltens der potentiellen Wähler, wobei vor allem die Kenntnis dessen, was Menschen interessiert und bewegt – sprich: die Kenntnis davon, wie das Gut „Aufmerksamkeit“ zu gewinnen sei –, von Nutzen ist. Nicht zuletzt deshalb sind die Massenmedien zu einem Instrument nicht nur populistischer Volksbewegungen, sondern auch von Terrororganisationen geworden. Die medial verbreiteten, im Internet kommentierten Bilder und Filmmitschnitte von Attentaten gehören mittlerweile zu den Waffen der Terroristen, weil sie ihnen eine öffentliche Plattform bieten



und helfen, die gewünschte Aufmerksamkeit zu erreichen.

Noch gravierender sind die Auswirkungen der Verknüpfung von Wissen und Macht in totalitären Regimen. Unerwünschte Haltungen können frühzeitig erkannt, Systemgegner durch Repressalien umgestimmt oder eliminiert werden. Umgekehrt kann das Unterbrechen von Informationsflüssen oder das Offenlegen unter Verschluss gehaltener Daten eine wirksame Taktik des zivilen Ungehorsams darstellen.

Emotionen ersetzen Information

Neu ist weiters die starke Durchdringung unseres Alltags durch medial vermittelte Kommunikation. Die Schonräume, in denen der Einzelne nicht mit dem digitalen Informationsnetz verbunden ist, schrumpfen. Damit verändert sich der Stellenwert der Medien in der Gesellschaft. Massenmedien übernehmen mittlerweile einen Großteil der Funktionen, die früher von Mythen erfüllt wurden, sie transportieren Normen, stiften Sinn, vermitteln das Gefühl von Gemeinschaft. Besonders deutlich wird dies in Zeiten der Krise, im Zusammenhang mit Krieg, Terror und Na-

turkatastrophen, wo die Hauptfunktion der Medien nicht mehr darin besteht zu informieren, sondern zu trösten, das kollektive Trauma abzuarbeiten.

Die mediale Durchdringung unseres Lebens, das Überangebot an Diensten und die Übersättigung an Reizen machen es für den einzelnen Anbieter zugleich schwieriger, beachtet zu werden. Aufmerksamkeit wird zum kostbaren Gut, der Kampf darum, wahrgenommen zu werden, wird mit unterschiedlichsten Mitteln betrieben, etwa durch besondere Profilierung, Skurrilität, Tabubrüche. Das begehrte Auffällige und Neue kann schließlich auch erzeugt werden, indem man entweder zusammenführt, was bisher getrennt war, oder trennt, was bisher zusammen war. Besonders die erste Variante wird häufig gewählt. So werden etwa unterschiedliche Formate bzw. verschiedene Arten der medialen Kommunikation zusammengefügt, Online-Spiele werden mit Dokumentations- und Infoblöcken versehen, Online-Werbewelten tarnen sich als Spiel und im sogenannten Infotainment wird die Vermittlung von Fakten zum Unterhaltungsevent ausgebaut. Weiters wird die politische Kommunikation, der sich besonders das öffentlich-rechtliche Fernsehen verpflichtet weiß, immer mehr mit Talkshow-Elementen versetzt, was auf einer sehr oberflächlichen Ebene den Eindruck von Authentizität vermittelt, zu emotionalen Sympathie- und Kompetenzzuschreibungen führt, nicht aber das – ursprünglich intendierte – sachliche Abwägen von Argumenten fördert.

Diese Vermischung einmal getrennter Formate hat – selbst wenn dies nicht zwingend notwendig hätte sein müssen – de facto zu einer Boulevardisierung und Uniformierung geführt. Zugleich aber werden die Erwartungshaltungen, die das Publikum an eine bestimmte Art von Kommunikation, etwa den informierenden Journalismus, hatte, nicht mehr oder nur zum Teil erfüllt. Der Zuschauer findet sich in dem Dilemma wieder, sich informiert zu meinen, es aber letztlich nicht zu sein, durch die Gewöhnung an bestimmte Strukturen der Präsentation auf Glaubwürdigkeit und Seriosität

zu schließen und dabei doch misstrauisch bleiben zu müssen.

Verunsicherung birgt Gefahr und Chance zugleich

Auch ist der Einzelne unterdessen selbst zum Autor geworden. Doch er veröffentlicht nicht nur Heimwerker-Tipps, er präsentiert und inszeniert auch sich selbst, gestaltet seine eigene virtuelle Welt. Dabei entsteht der Eindruck, wie ein Entdecker durch einen Kosmos der unbegrenzten Möglichkeiten zu streifen, de facto bewegt sich der User jedoch in vordefinierten Strukturen. Zugleich vermittelt die Bildwirklichkeit des Internets den Eindruck eines real existierenden Raums. Dieses Versprechen wird aber nicht eingelöst, mit dem Wegfallen der körperlichen Anwesenheit gehen eine ganze Reihe von Anhaltspunkten (Gestik, Mimik) verloren, um die Qualität der Beziehung bzw. die momentane Stimmung des anderen einschätzen zu können. Dies wird ausgeglichen, indem man Ersatzgesten kreiert (Emoticon) und symbolisches Handeln – wie das Beitreten einer Freunde-Liste – aufwertet. Da diese neuen Rituale jedoch noch nicht gefestigt, sondern vielmehr mit Verhaltensunsicherheiten verbunden sind, machen sie den einzelnen Akteur zunächst einmal verletzlicher.

Negative Phänomene, die Schaden zufügen und verletzen, gibt es freilich viele, etwa das *Pishing*, *Cyber-Grooming*, *Happy Slapping* oder das *Cyberbullying*. Dabei ist es oft sehr unterschiedlich, worin genau das Unrecht, das jemandem zugefügt wird, besteht. Beim *Cyber-Grooming* und *Happy Slapping* liegt die Verletzung des anderen primär in Handlungen, die sich im nicht virtuellen Umfeld ereignen, beim *Cyber-Grooming* werden diese durch Verstellung und Schmeichelei online angebahnt, beim *Happy Slapping* wird die real ausgeübte Gewalt medial dargestellt und zelebriert. Hier wie beim *Cyberbullying* kommt es zu einer Art Endlosviktimisierung, das Opfer findet sich schlagartig mit einer extremen Öffentlichkeit konfrontiert, wird überall und jederzeit an sein Opfersein erinnert, hat keinen Schonraum mehr, während bei konventionellen *Mobbing*-Handlungen der Personenkreis meist nur allmählich wächst und auf bestimmte Gruppen, üblicherweise das Arbeitsfeld, beschränkt bleibt. Praktisch all diesen Übergriffen ist gemeinsam, dass die Hemmschwelle im Netz geringer ist als in der Face-to-face-Situation, die Empathie-Gefühle für Cyberopfer deutlich schwächer ausgeprägt sind.

Zugleich lassen sich vermehrt Solidaritätsbewegungen feststellen, das explizite oder implizite Verlangen der Akteure nach Werten und Orientierung, das sich etwa im Ausarbeiten sogenannter *Netiquette*-Regeln oder im mutigen Durchbrechen eines *Shit-Storms* zeigt. Diese positiven Impulse aufzugreifen und systematisch auszuwerten nun, ist Gegenstand von Paganinis aktuellem Medienethik-Projekt. In einem ersten Schritt wird dabei rekonstruiert, von welchen Idealen sich Medien-Akteure in ihrem Tun leiten lassen. In einem zweiten Schritt soll dann ein Kernbestand von Wertvorstellungen herausgearbeitet werden, auf den sich alle Beteiligten einigen können. Möglicherweise werden diese *Core Elements* nicht besonders neu sein. Das bewusste Reflektieren gemeinsamer Werte mag aber helfen, sich auf eine gute Praxis zu einigen, die wiederum eine tragfähige Basis dafür darstellt, mit neuen Phänomenen kompetent umzugehen.

Claudia Paganini

1978 in Innsbruck geboren, Studium der Christlichen Philosophie und Fachtheologie in Innsbruck und Wien. Mutter von drei Kindern. Dissertation 2005 in Kulturphilosophie, arbeitet derzeit an einem Habilitationsprojekt im Bereich Medienethik.

Aktuelle Publikationen:

Nuovi cammini della solidarietà. Può internet aiutare a superare la crisi? In: Ernesti Jörg / Fistill Ulrich / Lintner Martin (Hg.), Im Angesicht der Krise. Theologische Perspektiven – Di fronte alla crisi. Uno sguardo credente (Brixner Theologisches Jahrbuch – Annuario Teologico Bressanone 2013). Brixen/Innsbruck 2014, S. 139-150.

Warum nicht ein bisschen schwindeln? Täuschung und Lüge aus moralphilosophischer Sicht. In: *Communicatio Socialis* 3-4 (2013), S. 408-418.

Authentizität als Schlüssel zu einer zeitgemäßen Internetethik? In: Emmer Martin / Filipovic Alexander / Schmidt Jan-Hinrik / Stapf Ingrid (Hg.), Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit. Authentizität in der Online-Kommunikation (Kommunikations- und Medienethik). Weinheim 2013, S. 51-60.

NEUERSCHEINUNGEN

Georg Fischer, Simone Paganini

Per comprendere la bibbia

Prefazione di Guido Benzi. Padua: Messagero di Sant'Antonio 2013.

146 S. ISBN 978-88-250-2843-0

Dieses Buch will an der Bibel Interessierte befähigen, selber verantwortlich deren Texte auszulegen. Der erste Teil zeigt einen Weg, in mehreren Schritten wichtige Aspekte in ihnen wahrzunehmen. Der zweite Teil liefert einerseits sachliche Informationen als Hintergrund dafür und macht andererseits mit Weisen des geistlichen Lesens der Bibel vertraut.



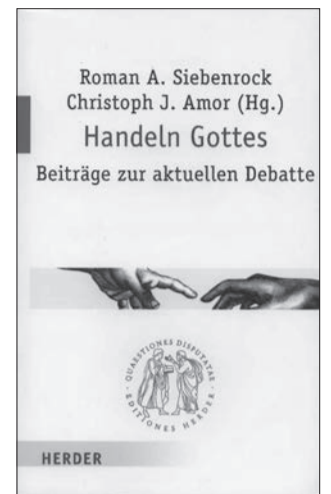
Roman A. Siebenrock, Christoph J. Amor

Handeln Gottes

Beiträge zur aktuellen Debatte (Quaestiones disputatae 262). Freiburg/Basel/Wien: Herder 2014.

549 S. ISBN 978-3451-02262-3

Die Rede vom Handeln Gottes ist für das christliche Welt- und Selbstverständnis grundlegend. Das Forschungszentrum „RGKW“ dokumentiert hier seinen Diskussionsprozess zur aktuellen Debatte aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen. So kann eine theologische Komplementarität entstehen, die das Thema aus den verschiedensten Perspektiven beleuchtet.



Nina Kogler

Geschlechtergeschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus

Diskurse – Strukturen – Relationen (Religion – Kultur – Gesellschaft. Studien zur Kultur- und Sozialgeschichte des Christentums in Neuzeit und Moderne 4). Wien/Berlin: LIT-Verlag 2014.

512 S. ISBN 978-3-643-50545-3

Die Katholische Aktion im Austrofaschismus (1933-1938): ein Kapitel österreichischer Geschichte, das durch Schwierigkeiten, Umbrüche und Transformationsprozesse geprägt war. Die Studie bettet die politischen Fragen des komplexen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in einen religions- und kulturgeschichtlichen Rahmen ein; es werden religiöse Geschlechterdiskurse wie auch kirchliche Praktiken aufgezeigt, die konstitutiv auf Kirchen-, Staats- und Gesellschaftsgestaltung wirkten. Der hier erstmals angewandte Zugang über die Ebene der Pfarren eröffnet durch die konkrete Verortung der theoretischen Entwürfe ein Verständnis für die Vielschichtigkeit der Katholischen Aktion.



Liborius Olaf Lumma

Antiphonenregister zum Benediktinischen Antiphonale

Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2014.

56 S. ISBN 978-3-89680-888-2

Dieses Register enthält die Fundstellen sämtlicher Antiphonen der Bände des Benediktinischen Antiphonales. Angegeben sind jeweils der Beginn der Antiphon, der zu singende Psalmton (Modus), die Textquelle und die Fundstelle der Antiphon im Benediktinischen Antiphonale.

Das Register bietet für jeden, der liturgisch oder wissenschaftlich mit den Antiphonen arbeitet, eine zweigeteilte Übersicht: Eine Tabelle bietet eine alphabetische Sortierung nach Textbeginn der Antiphon, eine zweite Tabelle eine Sortierung nach Quelle der Antiphon.



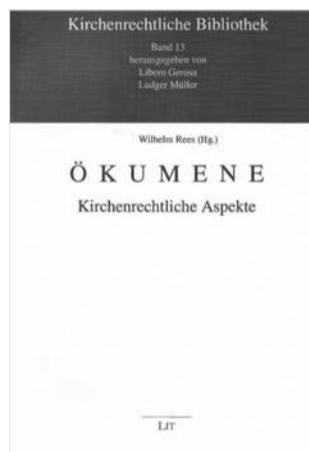
Wilhelm Rees (Hg.)

Ökumene

Kirchenrechtliche Aspekte (Kirchenrechtliche Bibliothek 13). Wien/Berlin: LIT-Verlag 2014.

276 S. ISBN 978-3-643-50554-5

Für die Katholische Kirche ist die Verpflichtung zur Ökumene, wie Papst Benedikt XVI. herausgestellt hat, keine bloße Kommunikationsstrategie, sondern eine „Grundverpflichtung“. Der Band enthält Grußworte, Statements, Vorträge sowie Impulse in den Workshops und zur Podiumsdiskussion der Kirchenrechtlichen Tagung, die vom 13. bis 15. Februar 2012 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck stattgefunden hat. Näherhin wird das Thema Ökumene unter ausgewählten kirchenrechtlichen und theologischen Gesichtspunkten, aus der aktuellen Perspektive des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen sowie aus der Sicht einer gelebten ökumenischen Praxis von Vertretern verschiedener Kirchen behandelt.



Maria Juen

Die ersten Minuten des Unterrichts

Skizzen einer Kairologie des Anfangs aus kommunikativ-theologischer Perspektive (Kommunikative Theologie – interdisziplinär 7). Wien/Berlin: LIT-Verlag 2013.

200 S. ISBN 978-3-643-50538-5

Die ersten Minuten des Unterrichts stellen eine komplexe Interaktions- und Kommunikationssituation dar, die von Lehrerinnen häufig als pädagogische Herausforderung erlebt wird. Basierend auf einer qualitativ-empirischen Untersuchung von Unterrichtsanfängen in verschiedenen Unterrichtsfächern (Religion, Mathematik, Physik) gibt dieses Buch Einblick in die grundlegenden Prozesse und Dynamiken am Unterrichtsbeginn und erschließt diese aus kommunikativ-theologischer und (religions-)didaktischer Perspektive. Im Zentrum steht die Frage nach dem Kairos, dem rechten Augenblick, in der Anfangsphase des Unterrichts.



Dominik Markl, Claudia und Simone Paganini (Hg.)

Gottes Wort im Menschenwort

Festschrift für Georg Fischer SJ zum 60. Geburtstag (ÖBS 43). Wien u.a.: Peter Lang 2014.

299 S. ISBN 978-3-631-64284-9

Gottes Selbstmitteilung wird in den Texten der Bibel in menschlichen Worten vermittelt. Nachdem sich das Zweite Vatikanum zu dieser für die Bibelwissenschaft bahnbrechenden Aussage durchgerungen hatte, durften und sollten die Exegeten diese Texte nun mit allen verfügbaren – menschlichen – Methoden durchleuchten, um in ihnen Gottes Wort zu finden. Georg Fischer, dem die Festschrift gewidmet ist, hat sich in seiner Auslegungstätigkeit stets als ein nach dem Wort Gottes Suchender verstanden, und er hat sich der Vielfalt des alttestamentlichen Kanons verpflichtet gewusst. Diese Weite spiegelt sich im vorliegenden Band, der fünf Beiträge zum Pentateuch, sieben Artikel zu den prophetischen Büchern, verschiedene Studien zu den Schriften sowie eine Arbeit zum Neuen Testament vereinigt. Alle Autoren dieser Festschrift sind dem Jubilar als Lehrer begegnet. Ihre Beiträge sind von seiner Ausrichtung inspiriert. Sie präsentieren exegetische Analyse, die auf das Verständnis der theologischen Botschaft abzielt.



Anne Sophie Spann, Daniel Wehinger (Hg.)

Vermögen und Handlung

Der dispositionale Realismus und unser Selbstverständnis als Handelnde. Münster: Mentis 2014.

335 S. ISBN 978-3-89785-817-6

Ein zentrales Motiv für die Annahme irreduzibler Dispositionen und Vermögen im Rahmen neuerer dispositionalistischer Theorien ist unser Selbstverständnis als Handelnde. Wir erleben uns als Handelnde, die mittels diverser Vermögen aktiv den Lauf der Dinge beeinflussen können. Handelnd schreiben wir uns selbst kausale Kräfte zu ebenso wie den Dingen, die uns umgeben. Der vorliegende Band versammelt philosophische Beiträge, die den für unser Selbstverständnis zentralen Zusammenhang von Vermögen und Handlung vor dem Hintergrund der aktuellen Forschungsdiskussion näher entfalten.



Aufbrechen mit Beatrix Salcher



Im Rahmen des 50-jährigen Jubiläums der Diözese Innsbruck legte die 1968 in Innsbruck geborene Beatrix Salcher ihren Zugang zum Generalthema in einer eindrucksvollen Installation im Kunstgang der Theologischen Fakultät vor.

In der ihr eigenen Präzision arbeitete sie sich an drei Orten: St. Barbara Kalifornien, Ort ihres

jetzigen Lebens, Leiden Holland, Ort ihres Ateliers, und Innsbruck, Ort der Ausstellung, seit vielen Monaten intensiv ab.

Salcher recherchierte ausgiebig über ganz unterschiedliche Formen von Aufbrüchen bei konkreten Personen, von Kopernikus bis Amundsen, von Darwin bis Jochen Rindt. Da Aufbrüche im Kopf beginnen, versuchte die Künstlerin, in Interviews mit Hirnforschern zu

einem Verständnis zu gelangen, wie Gehirne funktionieren, wo sich sozusagen Aufbruchszentren befinden.

Ihr künstlerisches Resümee darüber war komplex und vielschichtig. Einerseits zeigte sie Motive von Gehirnstrukturen – vermeintlich jene der ausgewählten Personen – in der Technik des Siebdrucks. Andererseits waren avancierte skulpturale Gehirn-Objekte aus Metallgeflechten und Glas zu sehen. Dazu ließ sie das klassische Medium der Zeichnung in einem komplexen Verfahren unter Einsatz von Elektronenstrahlschreiber und Plasmaätzmaschine in Computerbilder und Mikroprints transformieren, die dann mit Mikroskopen fotografiert und damit wieder konventionell lesbar gemacht wurden. Die Fotos waren nicht nur ästhetisch beeindruckend, sondern mit ihnen explorierte Salcher das Gelände zeitgenössischer Bildverfahren auf ihre ästhetische Tauglichkeit hin.

Der in die Metall-Glas-Gehirne eingefügte Mikrochip wiederum konnte als Metapher für das schwierige Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit, Selbst- und Fremdsteuerung gelesen werden.

Aber es ging hier nicht um die Demonstration von Spitzentechnologie, vielmehr arbeitet die Künstlerin seit vielen Jahren installativ und im Kontext von Selbsterfahrungen.

Salcher veränderte mit Rücksicht auf Licht, Spiegelungen (Reflexionen) und Akustik den Gang in einen Selbsterfahrungsraum. Die Nähe



zum barocken Gesamtkunstwerk darf erwähnt werden. Diese Suggestion wurde durch einen barocken Beichtstuhl zusätzlich fokussiert. Er sollte die Möglichkeit einer Introspektion bieten, die den Betrachter und die Betrachterin sinnen ließ über die Frage von Freiheit, über Aufbrüche, ja etwas großspurig barock und katholisch ausgedrückt: über die Stellung in der Welt.

Bernhard Braun

zusammen_wachsen



Zum wiederholten Male stellt die Fakultät der NMS Müllerstraße den Gang für eine Präsentation künstlerischer Arbeiten ihrer SchülerInnen zu einem Thema zur Verfügung.

Die literarische Grundlage für dieses Projekt bildete die märchenhafte Erzählung „Die Geschichte von der unbekanntem Insel“ des portugiesischen Romanciers José Saramago. Der Literaturnobelpreisträger von 1998 thematisiert darin Fragen nach Sehnsucht, Identität und gemeinsamem Aufbruch. In Auseinandersetzung mit dem Prosastück dieses Autors entstanden im Rahmen des BE-Unterrichts Arbeiten mithilfe unterschiedlicher künstlerischer Techniken wie Grafik, Malerei und Fotografie.



Die literarische Grundlage der Ausstellung erfuhr durch ein bepflanztes Segelboot im Kunstgang ihre reale Entsprechung. Aufgrund des symbolträchtigen Charakters des Boots boten sich dem interessierten Betrachter je nach Kontext unterschiedliche Ansatzpunkte zur weiteren Reflexion an.

Zeichnungen, die die Wände des Gangs schmückten, dienten zum einen der bildnerischen Repräsentation der Erzählung des portugiesischen Schriftstellers und sollten zum anderen dazu angetan sein, Räumlichkeiten und Gegenstände der Fakultät in einem neuen, dem Thema der Ausstellung entsprechenden Licht zu zeigen.

Irene Molyneux, NMS Müllerstraße